

Kirche und Gesellschaft

Herausgegeben von der
Katholischen Sozialwissenschaftlichen
Zentralstelle Mönchengladbach

Nr. 232

Johannes Pechstein

Es geht um das Kind

Erziehung durch die Eltern
in den Familien

J.P. BACHEM VERLAG

Die Reihe „Kirche und Gesellschaft“ will der Information und Orientierung dienen. Sie behandelt aktuelle Fragen aus folgenden Bereichen:

Kirche, Politik und Gesellschaft

Staat, Recht und Demokratie

Wirtschaft und soziale Ordnung

Familie

Schöpfungsverantwortung und Ökologie

Europa und Dritte Welt

Die Hefte eignen sich als Material für Schule und Bildungszwecke.

Bestellungen

sind zu richten an:

Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle
Brandenberger Straße 33
41065 Mönchengladbach
Tel. 0 21 61 / 20 70 96 · Fax 0 21 61 / 20 89 37

Redaktion:

Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle
Mönchengladbach

Erscheinungsweise: Jährlich 10 Hefte, 160 Seiten

Seit den Verfassungsgerichts-Urteilen von 1990/93 und seit dem "Internationalen Jahr der Familie 1994" wird auch in Deutschland wieder mehr und öfter von der Familie und von den persönlichen Aufgaben der Eltern an ihren Kindern gesprochen. Konnte man doch zuvor erleben, daß lange familienpolitische Tagungen und Exkurse nahezu ohne Beachtung der Kinder, ohne Kenntnis ihrer biologischen, seelischen und sozialen Entwicklung, ohne ihr "Recht auf Erziehung durch die eigenen Eltern", ohne Einfühlsamkeit in ihre altersspezifischen Grundbedürfnisse abliefen. Elterliche Nähe, elterliche Aufgaben und die nur durch Nähe, gemeinsames Erleben und zeitliche Verfügbarkeit der Eltern erreichbare "Eltern-Kind-Bindung" wurden vor allem in den Medien, aber auch in vielen politischen Dokumenten - Parteien, Europarat, EG - thematisch nahezu unterschlagen. "Familie" erschien hauptsächlich nur noch als Organisationsproblem, speziell unter dem aktuellen Aspekt der "Vereinbarkeit von Familie und Beruf" und als Problem der Erwachsenen, mit Betonung der beruflichen Gleichberechtigung von Mann und Frau.

Diese Vernachlässigung der Ansprüche des Kindes in der öffentlichen Diskussion über Erziehung durch die Eltern und/oder durch Fachkräfte in öffentlichen Einrichtungen - von der Kinderkrippe, dem Kindergarten und der Schule bis hin zum Beruf, den sozialen Diensten und dem Wehrdienst - ist eine Erscheinung, die nicht nur Deutschland, sondern offensichtlich alle modernen Industrienationen mehr oder weniger betrifft. Diese Vernachlässigung entsteht hauptsächlich aus Kurzsichtigkeit und aus zunehmend hedonistisch, nicht mehr durch Not begründeten Tagesentscheidungen.

Ein Beispiel ist etwa die Nutzung der in den neuen Bundesländern noch überreichlich vorhandenen Krippenplätze für Kinder unter drei Jahren durch "aus dem Westen" zugezogene, gutverdienende Fachleute, obwohl das Familieneinkommen des Vaters ausreicht und die Mütter nicht berufstätig sind, dadurch aber "mehr Entlastung" verspüren, sich über die langfristigen Auswirkungen frühkindlicher Eltern-Entbehrung aber auch keine Kenntnis verschaffen - "es machen ja so viele". Hierher gehört die alte kinderärztliche Erfahrung: "Wo man Findelhäuser baut, finden sich bald auch die Findlinge ein".

Die psycho-biologischen Grundbedürfnisse der Kinder, die sich von Altersstufe zu Altersstufe wandeln und höchste, auf eigene tagtägliche Erfahrung mit dem Kind angewiesene elterliche Empathie - "Einfühlungsbereitschaft" - brauchen, werden dabei entweder vergessen, kleingeredet oder ideologisch bzw. pseudowissenschaftlich verzerrt. Zumal in der deutschen Politik ist die Tendenz üblich geworden, diese Fehlentwicklung mit den Schlagworten "Lebensabschnitts-Partnerschaft", "Pluralisierung der Lebensstile" oder "Vielfalt der Familienformen" zu beschönigen. Aus Gründen bisweilen nahe-

zu prostitutiver Anpassungsbereitschaft an "das Moderne", bloß Gegenwärtige, mangels Bindungs- und Identifizierungsbereitschaft mit dem Gewordenen wird versucht, dies gar als "Kultur der Gegenwart" zu verkaufen und damit noch zu bekräftigen. Merkwürdig ist etwa, wenn Bundestagsabgeordnete der Grünen, die vorgeben, sich der "Zukunft für unsere Kinder" verschrieben zu haben, unter Abwertung der Ehe als lebenslanger Partnerbindung, hier die Quintessenz "Jeder, wie er will" verkünden (F.A.Z. vom 17.8.1996).

Die Ehe dient dem Kindeswohl

So sehr über elterliche Präsenz und Verantwortungsübernahme im täglichen Leben auch in nichtverheirateten Partnerschaften Bindung des Kindes an seine Mutter und an seinen Vater entsteht: der essentielle Unterschied zwischen der Ehe und der "Ehe ohne Trauschein" - dem Konkubinat - darf nicht verwischt werden, wenn man dies vom Kind her sieht. Zwar möchten das manche gern, die die Mode-Erscheinung "nichteheliche Partnerschaft" auch gedanklich in die vermeintlich "neue Vielfalt der Familienformen" einbeziehen und ihr rechtlich eheähnliche Privilegien einräumen wollen. Unter dem Aspekt des Kindeswohls unterscheiden sich Ehe und nichteheliche Partnerschaft jedoch grundsätzlich, auch wenn das kaum noch einer auszusprechen wagt.

Die Ehe allein ist - trotz aller Einschränkungen, wenn sie scheitert - jene gesellschaftliche Grund-Institution, die durch alle Wirren der Geschichte hindurch über ein öffentlich abgegebenes lebenslanges Treueversprechen zwischen einem Mann und einer Frau für die Kinder einer Gesellschaft die höchste Wahrscheinlichkeit für Dauerhaftigkeit und Zuverlässigkeit der Eltern-Kind-Liebesbeziehung, für die "gute" Welteinführung der Kinder, für ihr Bindungslernen als Voraussetzung späterer Partnerschaftsfähigkeit sowie für ihre gesamte Erziehung hat. Diese Grundlagen sind für das körperlich und geistig-seelisch gesunde Heranwachsen der kommenden Generation notwendig, sind deren "Humankapital". Nur deshalb auch hat der Staat "Ehe und Familie" unter den "besonderen Schutz der staatlichen Ordnung" zu stellen.

Die Ehe als Institution hat im Prinzip vom Kind her gesehen - unabhängig von aller kirchlichen Heiligung und Form - die Grundbedürfnisse der Kinder schon immer am besten realisiert und verspricht dies auch unter den gegenwärtigen Bedingungen von Diskriminierung weiterhin mit immerhin ca. 75% der Ehen, die auch heute lebenslang zusammenhalten. Die Ehe als Grundlage einer Familie erfüllt mit relativ höchster Wahrscheinlichkeit - also am ehe-

sten - die biologisch begründeten, entwicklungsabhängigen Grundbedürfnisse der Kinder nach Elternnähe und Kontinuität. Das römische Wort "familia", mit Doppelabsicherung für Kinder über Mutter und Vater in Notsituationen, bedeutet: "Tägliche Lebensgemeinschaft von Eltern und Kindern unter einem Dach bis zur Mündigkeit der Nachkommen".

Ehe dient Kindern besser als nichteheliche Partnerschaft, die gerade nicht primär für Kinder und eine verlässliche Beziehung da sein will. Nach statistischen Schätzungen wächst bei unverheirateten Eltern inzwischen aber die beachtliche Minderheit von ca. 500.000 Kindern heran. Nichteheliche Partnerschaft baut vielmehr erklärtenmaßen gerade auf dem egozentrischen Bestreben zur Aufrechterhaltung eines individuellen "Freiheitsraumes" für den jederzeitigen Entschluß zur Auflösbarkeit der Gemeinschaft auf. Das Damoklesschwert der Trennung und die als beliebig dargestellte Inkaufnahme einbruchsartigen Leides hängen ständig über den Kindern. Statt verfassungsgerecht strenger Inpflichtnahme aller Eltern zur Beachtung der Lebensgrundbedürfnisse der Kinder soll bei uns hier trotz solcher Umstände nun Aufwertung und Rechtsangleichung an die Norm der Ehe folgen. Das ist bloße Hinnahme von anstatt Auseinandersetzung mit Fehlentwicklungen.

Wahrung unserer Kultur

Der Kampf gegen die Debalancierung elterlicher Aufgaben auf Kosten des Kindes ist Kampf zur Wahrung unserer Kultur. Das Eintreten für eine gesellschaftliche Entwicklung zugunsten langzeitiger Familienstrukturen, die das Wohl der Kinder und damit die Zukunft vorrangig im Auge haben, ist eigentlicher Kampf für den "Fortschritt des Menschengeschlechts".

Eine solche Debalancierung zwischen dem bloßen "Heute" zulasten langfristiger Lebens- und Generationenbetrachtung ist kurzsichtig, wenig intelligent und für erwachsene Menschen in Graden auch verantwortungsschwach bis verantwortungslos. Oft werden dafür heute der Aspekt der Emanzipation sowie die überbewertete Berufs- und Arbeitswelt, die letztlich aber ein zweitrangiger Teil des Daseins ist, angeführt. Die Vernachlässigung langfristiger Perspektiven des persönlichen Lebens, des Lebens der Kinder und/oder des Lebens der jeweiligen Kulturgemeinschaft zugunsten aktueller Wünsche und Gegebenheiten ist historisch jedoch das Kennzeichen primitiver oder übersättigt-dekadenter Sozietäten.

Aber auch das Erschrecken über Untaten von Kindern und Jugendlichen in diesen Jahren - Mölln, Hoyerswerda, Solingen -, über "gewissen"lose Mordtaten von Kindern an Kindern in den USA, Großbritannien und anderswo sowie viele Berichte über grausame Vernachlässigung und Mißbrauch, über

Kindes-Aussetzung, über "Straßenkinder" in Südamerika - de facto aber in praktisch allen Ländern der Erde - haben plötzlich wieder den Ruf nach der "Verantwortung der Eltern" aktualisiert und Fragen nach den in den verschiedenen Altersstufen ganz unterschiedlichen Abhängigkeiten und Gefährdungen der Kinder neu aufgeworfen.

Dabei muß zunächst vom Kinde sprechen, wer von Eltern und Familie bzw. von öffentlichen Erziehungsinstitutionen reden will. Das Kind erst definiert überhaupt "Familie", ohne Kinder gäbe es nur Paare und leere Kindergärten und Schulen. Das Kind erst, die psycho-physisch schwächste Person im Dreibund mit Vater und Mutter, die am meisten manipulierbare Person, schafft "Familie". Die Betonung der Nähe und die Betonung der Dauerhaftigkeit der Beziehungen kennzeichneten den Begriff "familia" der Römer! Beides war Grundlage für Liebe (inbegriffen auch Leid), für Bindung, Kontinuität und auch "Werte-Vermittlung". Zugleich haben Nähe und Verlaß - damals wie heute - Störungen der Persönlichkeitsentwicklung vorgebeugt.

Ungenügendes Vertrauen in die Kraft der Familien

Über die entwicklungsbiologischen Bedürfnisse des Kindes und die Sichtweise der Familie "vom Kind her" können Kinderärzte aus ihrer wissenschaftlichen und aus ihrer klinischen Erfahrung, aus der vielfach kindheitslang begleitenden Beobachtung der Entwicklung von Kindern in intakten und in gestörten Familien viele grundlegende Beiträge leisten, auch wenn diese im Bereich der Politik kaum je ausgewertet und in den Medien praktisch nicht oder doch völlig unzureichend in das öffentliche Bewußtsein "transportiert" werden. Zu Zeiten der Familienministerin Lehr wurden "die Kinderärzte" sogar pauschal im Bundestag beschimpft, weil sich die drei großen kinderärztlichen Verbände der alten Bundesrepublik in einer gemeinsamen Erklärung gegen die beabsichtigte "Öffnung der Kindergärten nach unten für 2jährige" gewendet und es gewagt hatten, öffentlich auf die Gefahren für die Kinder hinzuweisen und festzustellen, daß "Kinder im 3. Lebensjahr sich noch in einer völlig anderen, viel empfindlicheren psychophysischen Verfassung befinden, als Kinder z.B. im 4. Lebensjahr".

Die Tatsache, daß die Kinder die größte, aber schwächste und manipulationsgefährdetste Minderheit im Lande sind, findet immer weniger Berücksichtigung. Wäre dies anders, dann hätte die Politik nach der Wiedervereinigung Deutschlands alles daran setzen müssen, zunächst den überbelasteten und gefährdeten Familien in Ostdeutschland vordringlich und mit großen Mitteln zu helfen und die Krippen als kindeswohlwidrige Ganztageeinrichtungen für damals über 85% der Kleinstkinder im 2. und 3. Lebensjahr mit

ihrem "10-Stunden-Arbeitstag für Kinder" so schnell wie möglich aufzulösen.

Stattdessen förderte die Politik aus ungenügendem Vertrauen in die Kraft der Familien dort zunächst weiterhin das bisherige "monströse Krippensystem der Ex-DDR" (Richter) anstatt die darbenenden Familien. Die Tageskollektiv-Einrichtungen wurden einem langsamen, jetzt bisweilen mit Wehklagen und Nostalgie verbundenen Dahinsiechen überantwortet. Noch immer ist die sofort nach der Wende von ostdeutschen Kinderärzten geforderte "Rückführung der Krippenkinder in die Familien" (Kalz) erst bei etwa der Hälfte dieser empfindlichen Kinderjahrgänge angekommen.

Viele Politiker, die hier klar als Feinde der Kinder anzusprechen sind, werden darüber hinaus auch für das alte Bundesgebiet nicht müde, immer neue Aktivitäten zugunsten kollektiver Ganztagsbetreuung schon für Säuglinge und Kleinkinder zu fordern. Mit dem Zauberwort "Bedarfsgerechtigkeit" wollen sie die Öffentlichkeit von den politischen Defiziten gegenüber den Familien ablenken, wie sie das Bundesverfassungsgericht vor allem 1990 und 1992 in seinen Grundsatzurteilen feststellte. Die Beseitigung dieser Defizite an Steuergerechtigkeit, an Rentengerechtigkeit für Mütter und an Marktgerechtigkeit für die Familien (Borchert) steht jetzt als "Verfassungsauftrag" im politischen Raum, als "Gestaltungsgebot für die staatliche Ordnung" (M. Pechstein). Die Politik aber fährt bisher noch fort, Entscheidungen gegen die Kinder, gegen elterliche Nähe und gegen das Elternrecht/die Elternpflicht auf eigene Erziehung der eigenen Kinder zu treffen. Wenn das Grundgesetz jedoch den jungen Eltern das persönliche Erziehungsrecht an den eigenen Kindern als natürliches Grundrecht zusichert, so erlegt es ihnen diese persönliche Erziehung zugleich auch als Grundpflicht auf. Erst die auf Elternnähe beruhende Kind-Eltern-Bindung schafft nämlich die kraftbildende Vertrauensunterlage für ein langes, von vielen Gefährdungen bedrohtes Leben in einer immer komplizierter werdenden Welt.

Wider die Eltern-Kind-Entfremdung

Die Kinder vertragen keine Irrwege einer Familienpolitik, die darauf abzielt, daß die Eltern sich in erster Linie ihre Kinder vom Leibe halten sollen, um berufstätig sein zu können - die jungen Eltern wollen das zum Glück auch überhaupt nicht. Sie stellen in allen demoskopischen Befragungen Partnerschaft, Kinder und Familie in ihrem Wert deutlich über das Berufsleben. Die jungen Eltern im Lande sind - zur Genugtuung der Kinderärzte - für die Kinder weiterhin die Hoffnung gegen organisationswütige Fehlvorstellungen der Politik. Sie wollen in ihrer großen Mehrheit für ihre Kinder keine Verarmung

an Erziehung in Kollektiveinrichtungen, sondern lediglich einen gerechten Gesetzesrahmen für einen vernünftigen Familienleistungsausgleich. Er soll ihnen genügend Elternnähe ermöglichen - durchaus aber keine "Wohltaten" des Staates.

Gegen die offiziöse Tendenz zur Organisation von Eltern-Kind-Entfremdung, die in den USA heute nächst der verflossenen DDR am weitesten fortgeschritten ist bzw. war, müssen sich die Familien, die Kinderärzte und die verschiedenen Familienverbände immer wieder kraftvoll wehren, wenn wir nicht wie die Vereinigten Staaten zu einer - so der amerikanische Forscher Zinsmeister - "child proof-society" werden wollen: zu einer "Gesellschaft, die sich ihre Kinder vom Leibe hält" bis zu dem Punkt, wo die Gesellschaft eines Tages feststellt, daß kindabgewandte, egozentrisch gewordene Eltern, die die Bindung ihrer Kinder an sie gering achteten, als alte Leute (wie bei uns heute die Hunde in Urlaubszeiten) an Überland-Autobahnen ausgesetzt werden; man nennt das dort inzwischen "granny dumping".

In Deutschland, mit seiner historisch begründeten Identitätsschwäche mit der eigenen Geschichte und seiner seit den sechziger Jahren europaweit größten Verfremdung zwischen den Generationen (Blücher), mit seiner im Westen jahrzehntelang weitverbreiteten, als "modern" betrachteten Tendenz zur anti-autoritären Erziehung und der ad absurdum geführten kommunistischen Erziehungsdoktrin im Osten, bahnt sich nun hoffentlich eine Umkehr durch Neubesinnung an, wie die Demoskopie - in der langfristigen Wertestudie von Allensbach - verheißt. Vor allem die heute offenbar gewordene Not der von Gewalt betroffenen wie auch der Gewalt ausübenden Kinder verlangt noch mehr: den Umbruch in der elterlichen und in der außerfamiliären Erziehung mit der bewußten Frage: "Wie werden in der Erziehung Werte vermittelt, wie erziehen wir zu Tugenden?"

"Wertevermittlung" beruht aber vor allem auf früher "Bindungsvermittlung". In meist oberflächlicher Weise wurden etwa für die massive Zunahme von Gewaltbereitschaft meist nur die Sekundärphänomene oder die Sekundärverstärker verantwortlich gemacht, entweder nur der jeweilige ideologische Überbau ("Rechtsextremismus" oder "Linksextremismus") oder die "Mediatoren von Erziehung": das Fernsehen mit seinen massiven Gewaltdarstellungen, die Schule, "die nicht erziehen will", oder aber die Eltern wegen ihrer angeblichen Unfähigkeit zur Erziehung in der Kleinfamilie. Wie man sich "Erziehung" denn überhaupt meist nur als rationale Vermittlung von Geboten vorstellt und Fehlverhalten oder Delinquenz als Defizit einer Kenntnis von Normen, quasi nur als eine "Wissenseinbuße".

Die Mehrzahl dieser Erklärungsversuche klammert dabei die in der menschlichen - der kindlichen - Entwicklung viel früher und viel tiefer angelegte

Wurzel von Gewalt völlig aus: den Bereich frühkindlicher emotional-affektiver Störungen und deren Ursachen. "Ethologische" Phänomene des verschränkten Zusammenwirkens von biologischen Grundlagen (z.B. genetisch festgelegter höherer Aggressionstrieb des männlichen Geschlechts), von Vorbildwirkung und Identifikation sowie von Erziehung (z.B. Grenzziehung und Sublimationsvermittlung) werden geleugnet.

Die inneren Bedingungen im Kinde

Gerade bei den Gewaltexzessen der Jugendlichen wurde und wird übersehen bzw. ebenfalls geleugnet, daß alle Gewalt, gerade solche an Kindern und Gewalt durch Kinder (und Jugendliche) letztlich dieselbe Wurzel hat: nämlich den Verlust oder zumindest die wesentliche Einschränkung der innigen und zuverlässigen Vertrauensbeziehung des Menschenkinds zu seinen eigenen Eltern während der primären Welteinführung in der "frühen Kindheit", die nur durch Bindungslernen über elterliche Nähe - nicht durch ferngewordene elterliche "Liebe" - ausgleichbar gewesen wäre. Die "Wurzel der Gewalt" ist also in der mangelhaften Elternnähe in den ersten drei Lebensjahren zu suchen und zu finden. Die während dieser kurzen Zeitspanne erfahrene oder ausgebliebene zentralnervös verankerte oder gestörte Erfahrung von Sicherheit, Geborgenheit und Ich-Du-Bindung durch wenigstens einen rund um die Uhr verfügbaren Elternteil gewinnt daher den Rang höchster Schutzbedürftigkeit durch jede Gemeinschaft, die an ihre Zukunft denkt: sei dies eine Familie oder ein Staat.

Auch die geistige Entwicklung ist von Bindungsentwicklung abhängig: Bereits "Spielen, Erkunden, Lernen", Hauptmerkmale der frühen geistigen Entwicklung, sind - schon bei Säugling und Kleinstkind - auf diese Grunderfahrung von Geborgenheit angewiesen ("Urvertrauen"; Erikson), wie der Verhaltensbiologe Bernhard Hassenstein naturwissenschaftlich belegte. Jene Gemeinsamkeit und Wechselwirkung der Erlebnisse, die dieses Vertrauen schafft, kann aber nur aus der äußeren Voraussetzung von Elternnähe entstehen; alles andere ist Illusion. "Das Kind würdigt (als Eltern) nur den, der es nährt und pflegt" (Czerny).

Nur die Nähe der Eltern zum jungen Kind und "ihr Tun", ihr unmittelbarer Umgang mit dessen Lebensäußerungen, nicht in erster Linie "ihr Kopf", erschließt ihnen selbst zugleich die neue Dimension ihrer erzieherischen Verantwortlichkeit. Erst aus der intimen Kenntnis der sich von Tag zu Tag wandelnden biologischen und geistig-seelischen Bedürfnisse des zunächst auch ihnen unbekanntes Wesens "Kind" wächst "konkrete" Einfühlungsfähigkeit von Eltern. Abwesende Eltern machen sich nur "Vorstellungen" vom Kind.

Nur über Rund-um-die-Uhr-Elternnähe am Anfang des Lebens entstehen "wirkliche" Grundlagen von Erziehung auch für das Kind, lange vor dem sprachlichen Austausch. Denn nur so kann sich auch im Kind - zunächst unbewußt - allmählich eine Bereitschaft zur Übernahme von Vorbildern und Verhaltensabläufen aus geregelt wiederkehrendem Wechselspiel sowie später zur rationalisierten Übernahme von Erziehungsnormen heranbilden. Elternnähe in der Wachzeit des Kleinkindes vermittelt so über viele, oft unmerkliche Stufen gegenseitigen Erkennens und spezifischen Aufeinander-Eingehens richtunggebende "Erziehungsinhalte" für die Kinder, aber auch - später - die Fähigkeit zur Übertragung und variablen Anpassung an andere Personen, Gruppen und schließlich an personenunabhängige Aufgaben.

Erziehungsziel "Balancierung" und "Immunität" gegen Gewalt

Welteinführung durch Eltern ist ohne kollektive Verfrühungsbelastung nötig! Eine ungestörte Wechselbeziehung zu Mutter und Vater, in der dem Kind die auf die Eltern überkommenen Normen und Grenzen sozialen Verhaltens nahegebracht werden, bedeutet zunächst eine eher einheitliche Welteinführung. Ihr wird von manchen kindfernen Ideologen der Krippenerziehung das scheinbare Ideal früher "Input-Vielfalt" entgegengesetzt. Nach der kinderärztlichen Erfahrung begünstigt aber gerade die anfänglich relative Einheitlichkeit des personalen Lebensumfeldes der Familie im Kind dessen Fähigkeit zur Balancierung von widerstreitenden Antrieben. Die spätere Erkundungsbereitschaft des Kindes für Vielfalt wird dadurch eher befördert, "Verfrühungsbelastung" durch Orientierungs-Irritation aber vermieden.

Das Erziehungsziel "Balancierung" schafft in der zunächst noch unbewußten Tiefe des Intellekts des Kindes, im Vorfeld emotionaler Verankerung, Immunität gegen Egomanie und gegen das Ausleben von Aggressivität, begründet Offenheit ("Neugier") auch gegenüber fremden Menschen. Späterer eigener Gewaltausübung als Durchsetzungsmodell für soziale Konflikte wird damit vorgebeugt. Die erlernte oder eben nicht erlernte Fähigkeit zu eigener innerer Zählung von Gewaltantrieben ("hemmungslose Wut") bestimmt aber den sozialen Zusammenhalt der jeweils nächsten Generation wesentlich - in einer Familie im kleinen, in einem Volk im großen ("Bürgerkriegsstimmung"). Die Fähigkeit zur Mäßigung und zur Balancierung bildet zugleich - bei aller Vielfalt sonstiger Erziehungsideale - die Grundlage für die Akzeptanz eines umfassenden Kodex verbindlicher Wertnormen im staatlichen Rechtssystem eines Volkes, wenn es etwa Bestimmungen über den "Respekt vor dem Du" oder die Hilfsverpflichtung gegenüber Schwächeren fixiert. Nur so können in einer Sozietät die "Menschenrechte" der jeweils an-

deren, aber auch die nationalen Eigentümlichkeiten eines Rechtssystems bewahrt werden.

Das Vorbild der Eltern für diese "vorrationaler Erziehung" ist dabei entscheidend. "Erzogene Eltern" wünschte sich Goethe - vor allem wohl erzogen im Hinblick auf ihre emotionale Ausgewogenheit. Wenn Eltern ihre Kinder schlagen, lernen diese, das Schlagen später als Waffe zu benutzen. Schlagende Eltern sind daher in aller Regel selbst Personen, die in ihrer frühen Entwicklung emotionale Beziehungsdefizite und auch die Erfahrung verletzender Gewalt durchlitten haben.

"Immunität" gegen Gewalt entsteht demgegenüber aus "liebvoller", einfühlsamer, aber nicht-verwöhnender Erziehung, die dem Kind gleichzeitig eine Ordnung seines Tageslaufes und stabile Regeln der Mäßigung seiner Antriebe vermittelt. Gewaltfernsehen als solches ist nur für Kinder mit frühkindlichen emotionalen Defiziten "ansteckend" (aber auch deshalb bereits zu bekämpfen). Die anderen, frühkindlich stabilisierten Kinder sind dagegen in aller Regel immun. Dasselbe gilt für den Verfall an eine Sucht oder an die Ideologie einer verirrten Jugendgruppe, auch wenn die Verirrung vordergründig viel eindrucksvoller imponiert als der weit zurückliegende, nachträglich womöglich unscheinbar wirkende frühere Verlust in den ersten Lebensjahren. Mit ihm aber wurde über Gewaltbereitschaft oder Immunität gegen Gewalt schon lange zuvor grundlegend entschieden.

Die einzigartige Bedeutung der frühen Kindheit

Die "Grundwerte" sind schon im Kind von 3 Jahren angelegt. Der große Wiener Psychologe Karl Bühler hat schon vor vielen Jahren auf die Bedeutung der ganz frühen Kindheit für die Entstehung des Wertsystems im Menschen hingewiesen. Er schrieb: "Hilfloser als die meisten Tiere" tritt das Kind in die Welt ein, "fast ganz auf Pflege angewiesen und allem Anschein nach jeder geistigen Regung bar. Drei Jahre später aber steht ein geistiges Wesen vor uns, das in gewisser Hinsicht alle Tiere weit überholt hat. Sehr weit, denn es spricht eine menschliche Sprache, fällt Urteile, zieht Schlüsse, hat eine, wenn auch sehr primitive und lückenhafte Weltanschauung und ein erstes Verhältnis zu Wahr und Falsch, Gut und Böse, Schön und Häßlich".

Warum gerade die ersten drei Lebensjahre für die kindliche Gesamtentwicklung und speziell für die Entwicklung seines sozialen Wertsystems so bedeutsam sind, ist für Kinderärzte, Psychologen und Verhaltensforscher sehr weitgehend geklärt (Langmeier und Matejcek). Es beruht auf der einzigartig raschen biologischen Entwicklung des Zentralnervensystems, unseres Umweltvermittlungsorgans, das während seines rapiden Wachstums in der

ersten Lebenszeit (bis zum Ende des 1. Lebensjahres 50%, bis zum Ende des 3. Lebensjahres 80% der gesamten postnatalen Hirnentwicklung!) zugleich eine sog. "sensible Phase" bzw. "umweltplastische Periode" durchläuft (J. Pechstein 1974, 1985). In ihr werden die Eindrücke von außen wie die inneren Erlebnisse - insbesondere die Erfahrung tragfähiger Bindung an andere Menschen - als Modell fest und für das ganze weitere Leben prägend verankert. Die Tatsache, daß Erwachsene sich praktisch nicht an die ersten drei Lebensjahre zurückerinnern können, ist aber mit ein Grund dafür, warum die frühe Lebenszeit in der Öffentlichkeit so wenig gilt und derzeit so manipulierbar erscheint.

Keine Frage und wissenschaftlich erwiesen ist, daß Kinder, die in diesen frühen Jahren tiefe seelische Verluste erlitten, später in vermehrtem Maße unzureichende und auch gewaltbereite Eltern werden (Hassenstein). Praktisch alle Eltern, die wir als mißhandelnde Eltern in unserer Arbeit erleben, hatten selbst eine - wie wir sagen - "deprivierende" frühe Kindheit, so daß sich hier oft ein verhängnisvolles Phänomen von "sozialer Vererbung" zeigt. Eltern sollten daher wissen und darin bestärkt werden, daß gerade in den ersten drei Lebensjahren schon ihre bloße Anwesenheit, ihr liebevolles, von Geduld, Einfühlungsbereitschaft und zeitlicher Verfügbarkeit geprägtes Verhalten von höchstem Wert für die Entwicklung ihrer Kinder sind. Nicht Hast, Eile, Ungeduld und Ablenkung durch "Erwachsenen-Interessen" dürfen daher den Umgang mit dem kleinen Kind bestimmen.

Auch scheinbar "primitive" Tätigkeiten wie das Füttern, Wickeln und Baden eines Säuglings, das begleitete Spiel oder das Erzählen von Geschichten für das Kleinstkind zur Vermittlung der "Muttersprache" sind grundlegende "Welteinführung". Sie kann durch keinen Vertreter, auch nicht durch die Großeltern, durch eine Tagesmutter oder gar durch eine Institution mit wechselndem Personal wie die Krippe in gleich guter Weise wahrgenommen werden wie durch die Eltern - sofern diese nicht eigene Sozialisationsstörungen mitbringen. Das gilt, auch wenn heute manche Medien, einige Kollektiverziehungs-Ideologen und viele Politiker, die nur auf die außerfamiliäre Erwerbstätigkeit starren, den Eltern den Nutzen des frühzeitigen "Kinderparkens" in Tagesstätten einreden möchten, weil dort "Fachkräfte" tätig sind: dies sind falsche Führer.

Pädagogische Kompetenz der Eltern

Auch gegenüber den engagiertesten und bestausgebildetsten Erziehern in Kleinstkindeinrichtungen besteht - worauf vor allem der international hochangesehene Prager Forscher Zdenek Matejcek hingewiesen hat - der grund-

gende Unterschied, daß Eltern ihr eigenes Schicksal, ihr ganzes weiteres Leben, mit dem des Kindes verbinden und schon daraus ihre einzigartige eigene hohe Kompetenz und Verantwortung ableiten können. Nur Eltern haben daher mit gutem Grund von seiten unserer Verfassung zunächst einmal das ausschließliche Erziehungsrecht für ihre Kinder bis zur Einschulung - dafür dann aber auch die "zuvörderst ihnen obliegende Pflicht" zur "Pflege und Erziehung" ihrer Kinder.

Eltern sollten in diesem sich über Jahre hinziehenden und von Altersstufe zu Altersstufe verändernden Prozeß der Erziehung zur bewußten Vermittlung von Werten und von Tugenden ermutigt werden. Sie dürfen anfangs das Vorbild ihres eigenen Verhaltens nicht gering schätzen, sollten später hierzu ausdrückliche Willenserklärungen abgeben, Erläuterungsbereitschaft und - besonders gegenüber widerspruchsbereiten jugendlichen Kindern - Standfestigkeit zeigen, wenn Deklaration und Lebensführung übereinstimmen. Eltern sollten dort, wo eine zunächst noch "antiautoritäre" Einstellung, eine bloße "Entfaltungsideologie" des *laissez faire* oder aber offenkundig mangelhafte erzieherische Fähigkeiten nach eigener frühkindlicher Entbehrung vorliegen, durch Elternbildungsstätten und andere Aktivitäten auf ihre Erziehungsaufgaben vorbereitet werden. Hier hätten die Medien ein großes Aufgabengebiet!

Die Besinnung auf die Tugenden für die Erziehung ist gerade in unserer Situation des Erschreckens über zunehmende Gewalt und moralischen Verfall i.S. eines notwendigen erzieherischen Umbruchs nötig. Das gilt nicht nur für die alten vier Kardinaltugenden der Griechen: "Mut", "Tapferkeit", "Maß" und "Gerechtigkeit", sondern auch für die drei weiteren des christlichen Abendlandes: "Glaube", "Liebe", "Hoffnung". Eltern müssen wissen, daß sie bei aller liebevollen Einfühlungsbereitschaft dem Kind auch immer Grenzen setzen müssen, wenn sie ihrer Erziehungsaufgabe gerecht werden sollen. Sie müssen erfahren, daß Erziehung für das Kind mit dem Hinführen zu vielerlei Balancen zugleich die Einübung von Hemmungen zwischen widerstreitenden Antrieben verlangt, wie das der große Münchener Pädiater Meinhard v. Pfaundler schon vor Jahrzehnten beschrieb (Durchsetzung und Toleranz, Schreien und Stille, Aggressivität und Rückzug etc.). Welteinführung verlangt Orientierung an Überkommenem, um später Freiheit in Verantwortung nutzen zu können. Auch ist es falsch, Kinder "in Watte zu packen": Wir können sie nicht vor Unbill und Leid bewahren, müssen sie vielmehr stark machen, auch Spannungen und notfalls Leid ertragen zu können.

Es ist bisweilen gut, sich an die pädagogischen Erkenntnisse und Prinzipien des Jan Amos Comenius zu erinnern, der vor über 300 Jahren sinngemäß schrieb, daß die Eltern sich Lehrer anschafften, als sie merkten, daß sie allein

ihre Kinder nicht mehr genügend auf das Leben in der modernen Zeit vorbereiten konnten.

Außerfamiliäre Erziehung als Ergänzung

Natürlich hören Erziehung und "Welteinführung" des Kindes durch die Eltern auch beim Eintritt in die außerfamiliären Erziehungseinrichtungen nach dem dritten Geburtstag nicht auf, gerade weil Erziehung später zu Unabhängigkeit und eigener, selbständiger Lebensführung hinführen soll. Erziehung wird mit dem Alter des Kindes im Gegenteil immer anspruchsvoller, wenn auch nicht prinzipiell wichtiger. Der Halbtagskindergarten vom 4.-6. Lebensjahr kann in unserer Zeit der kinderarmen Familien viele "geschwisterliche" Erfahrungen ergänzend, niemals aber voll ersetzend, vermitteln. Keiner erwarte aber von dem heute so oft beschworenen "Recht auf einen Ganztagskindergartenplatz" das Heil für die Erziehung - und erst recht nicht danach von einer Ganztagschule.

Heute, da die Politik die Bedeutung der elterlichen Nähe vor allem in der frühen Kindheit als Grundvoraussetzung psychischer Gesundheit der kommenden Generation noch nicht richtig erkannt hat, geschweige denn würdigt, und da - entgegen mancherlei Deklaration - noch keinerlei Priorität auf den geistigen und materiellen Schutz der Familien verlegt wird, versuchen viele, den Eltern einzureden, die Institutionen - Kindergarten, Schule, Ausbildungsstätte - hätten die dominierende Erziehungsaufgabe bei der Heranbildung der Kinder. Das Gegenteil aber ist richtig.

Versucht man indessen, diejenigen Erziehungsziele zu skizzieren, für die auch in der heutigen pluralistischen Gesellschaft wohl noch Übereinstimmung zu finden wäre, so ließen sie sich vielleicht zusammenfassen in der Heranbildung einer "gemeinschaftsfähigen", starken und zugleich rücksichtsvollen, durchsetzungsfähigen und zugleich hilfsbereiten, "guten", geistig differenzierten und doch klaren Persönlichkeit, in der Heranbildung eines "mündigen Bürgers" und einer "mündigen Bürgerin", die einen freiheitlich-demokratischen Rechtsstaat mit Toleranz, aber unter Wahrung von Tugenden, mit Einsatzbereitschaft, aber auch im Zuhörenkönnen, mit Erfindungskraft, aber dennoch mit dem Respekt vor dem Gewordenen zu tragen bereit sind: von Frauen und Männern, die in Verantwortung vor ihren Kindern und deren Zukunft ihr Leben und die Gesetze gestalten; in einer Erziehung aus dem christlich-abendländischen Bewußtsein.

Dies aber ist ohne Renaissance naher Eltern-Kind-Beziehungen nicht erreichbar: Für ein solches Menschenbild sind nämlich nicht primär die "intellektuellen" Fähigkeiten im engeren Sinne erforderlich, sondern eine gelunge-

ne Erziehung im Entwicklungsbereich des sozialen Verhaltens, der früh verankerten mitmenschlichen, emotionalen Fähigkeiten, der persönlichen Zuverlässigkeit und Bindungsfähigkeit. Diesem auf zuverlässige familiäre Grunderfahrungen angewiesenen Erziehungsbereich kommt sogar die dominierende und entscheidende Bedeutung auch für die Nutzung der intellektuellen Fähigkeiten zu, für die Stabilität unter Belastungen, für die Erfüllung in der eigenen Familie der nächsten Generation und im Beruf. Pointiert darf man sagen, daß auch das bestorganisierte, bestdifferenzierte Schulwesen und Ausbildungssystem wenig wert ist vor dem Hintergrund eines Drittels von gestörten, aggressiven oder inaktiven Kindern, deren grundlegende frühe Persönlichkeitsentwicklung Schaden genommen hat.

Forderungen an die Familien- und Kulturpolitik

Daher müssen immer von neuem Forderungen an die Handelnden in der Politik gerichtet werden, die Bedeutung des Schutzes von Familie, Kindheit und Elternnähe für die Zukunft endlich zu erkennen. Hierzulande hat man sich zunächst an die diesbezüglichen Maßgaben der Urteile des Bundesverfassungsgerichtes von 1990, 1992 und 1993 zu halten und die Rahmenbedingungen für die Familien sowohl im geistigen als auch im materiellen Bereich massiv zu verbessern. Die ohnehin defizitären Ausgleichsleistungen des Staates an die Familien in der Größenordnung von 10% dürfen nicht länger als Dispositionsmasse bei Wirtschaftskrisen herangezogen, sondern müssen prioritär aufgestockt werden: Eine "familiengerechte Strukturreform des Sozialstaates" (Borchert) neben der "geistigen Renaissance" ist nötig.

Die Politik wie auch die Eltern bleiben aufgefordert, gegen die zivilisatorischen Fehlentwicklungen des Industriezeitalters Widerstand zu leisten, in dem die aktuelle Arbeitswelt und viele kurzsichtige Augenblicks-Interessen der Erwachsenen Vorrang vor der Beachtung der psychischen Gesundheit der Kinder und künftigen Bürger sowie vor dem Wohlergehen der Familien gewonnen haben. Zuverlässige Elternnähe zu schaffen, ist - vom Kind her gesehen - das Haupterfordernis einer zukunftsorientierten Familienpolitik.

Es genügt da z.B. nicht, sich ordnungspolitisch "kurativ" - über die Polizei - mit den Symptomen von vermehrter Gewaltbereitschaft zu befassen. Gewaltbereitschaft muß im öffentlichen Bewußtsein langfristig "präventiv" über die Aufwertung des familiären Lebens- und Erziehungsraumes an den Wurzeln bekämpft werden: mit der Verhinderung des Verlustes elterlicher Erziehungsnähe und kindlicher Bindungserfahrung, der Vorbeugung vor Verlust an Vertrauen der Kinder zum Leben. Die Vermittlung von Wertnormen an Kinder beginnt mit den Werthaltungen der Eltern. Elterliche Vorbilder mit

moralischer Substanz sind zu verlangen. Ermutigung der Eltern zur Erziehung zu Tugenden ist zu fördern. Der große Naturforscher Irenäus Eibesfeldt hat geäußert, daß die "Erfindung" der Sorge um die eigenen Nachkommen zu den "Sternstunden der Evolution" gehört. Diese Erfindung braucht für das Menschenkind unserer Zeit bessere Pflege als derzeit. Dann können die "family values" Liebe, Vertrauen, Zuverlässigkeit, Solidarität und Rücksichtnahme erhalten und wiederhergestellt werden.

Literatur

- V. v. Blücher, Strukturbedingungen und Ablauf familialer Sozialisation, in: Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung (Hg.), Wieviel Familie braucht das Kind?, München 1979, 5-17.
- St. Biddulph, Das Geheimnis glücklicher Kinder, München 1994.
- J. Borchert, Plädoyer vor dem Bundesverfassungsgericht, in: Das Jahrhundertunrecht an den Müttern, Neuwied 1992, 35.
- A. Czerny, Der Arzt als Erzieher des Kindes, Leipzig-Wien ⁴1916.
- J.A. Comenius, Informatorium der Mutter-Schul (1933). Neuauflage von J. Heubach, Heidelberg 1960.
- A. Fechner-Mahn, Sozialisation des Kleinkindes, Tübingen 1973.
- B. Hassenstein, Verhaltensbiologie des Kindes, München ⁴1987.
- B. Hassenstein, H. Hassenstein, Was Kindern zusteht, München ³1990.
- Th. Hellbrügge, Zur Problematik der Säuglings- und Kleinkinderfürsorge in Anstalten. Hdb. Kinderheilk. Bd. 3, Berlin-Heidelberg-New York 1966, 384.
- J. Langmeier, Z. Matejcek, Psychische Deprivation im Kindesalter, München-Wien 1977.
- J. Pechstein, Umweltabhängigkeit der frühkindlichen zentralnervösen Entwicklung, Stuttgart 1974.
- J. Pechstein, Das Kind ohne ausreichende Familie, in: Lehrbuch der Sozialpädiatrie, München-Wien-Baltimore 1979, 147.
- J. Pechstein, Biologische Disposition und Entfaltung der Persönlichkeit, in: Frühe Kindheit, St. Pölten-Wien 1985, 31.
- J. Pechstein, Elternnähe oder Krippen?, Neuwied 1990.
- J. Pechstein, M. Pechstein, Weichenstellung für Familiengerechtigkeit?, Sozialpädiatrie 14, Nr. 7 (1992).
- M. Pechstein, Familiengerechtigkeit als Gestaltungsgebot für die staatliche Ordnung, Baden-Baden 1994.

Zur Person des Verfassers

Dr. med. Johannes Pechstein, Professor für Kinderheilkunde an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz; 1971-1993 Direktor des Kinderneurologischen Zentrums Rheinland-Pfalz, Institut für Soziale Pädiatrie in Mainz.